



DER PIANIST ALS OKTOPUS ALFRED BRENDEL

Geboren 1931 in Nordmähren. Frühe Klavierstudien in Zagreb und Graz. Erster Klavierabend „Die Fuge im Klavierwerk“, Graz 1948. Meisterkurse bei Edwin Fischer. Seit 1952 Schallplatten und CDs für Vox-Turnabout, Vanguard und vor allem Philips-Decca. Lebt seit 1971 in London. Zahlreiche Beethoven- und Schubert-Zyklen. Einführung des Klavierkonzerts von Schönberg auf drei Kontinenten. Liederabende mit Prey, Fischer-Dieskau und Goerne. Regelmäßiger Gast der großen europäischen und amerikanischen Orchester bis Dezember 2007. Hans von Bülow-Medaille der Berliner Philharmoniker, Ehrenmitgliedschaft der Wiener Philharmoniker. Ehrendoktor London University, Oxford, Yale usw. Mitglied des Ordens Pour le mérite und der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. Frankfurter Musikpreis, Leonie Sonning-Preis, Ernst von Siemens-Preis, Praemium Imperiale. Buchpublikationen (Essays, Gespräche, Gedichte) seit 1976 bei Robson, Piper, Hanser, Faber, Adelphi, Princeton, Cornell. Gesammelte Gedichte bei Hanser, Bourgois, Phaidon Press. – Adresse: 13 Well Walk, London NW3 1BY, Großbritannien

I.

Was vermag ein Pianist? Er macht ein ganzes Musikstück in allen seinen Stimmen, Rhythmen und Harmonien allein lebendig, eine Gabe, die sonst nur noch Dirigenten und Organisten zufällt. (Solostücke für Streicher oder Bläser bleiben Ausnahmen.) Wo bei „Lebendigmachen“ hier nicht bedeuten soll, das Stück sei noch tot, solange das Ingenium des Interpreten es nicht zum Leben erweckt. Nein, das Werk lebt schon weitge-

hend, wenn auch latent, in der Niederschrift des Komponisten. Der Interpret darf es wachküssen; dies ist seine Lust und Verantwortung.

Vom Dirigenten unterscheidet ihn, dass er alle Töne eigenhändig erzeugen darf bzw. muss. Der Reichtum der Klavierliteratur hat seinen guten Grund. Hier „beherrscht“ ein einziger Spieler das Stück. Dazu steht das Instrument stellvertretend für jedes musikalische Timbre. Es will verwandelt werden, ist Orchester, Riesenharfe, Gesangsstimme. Es beschwört die Elemente, beherbergt den Regenbogen.

„Belebe die Werke, ohne ihnen Gewalt anzutun“, riet der große Pianist Edwin Fischer, seinerzeit ein Bewohner Grunewalds. Form und Struktur ist darzustellen, nicht weniger jedoch ihr Charakter. Der Physiker Max Born schrieb an Einstein, im Menschen seien Gefühl und Verstand „unheilvoll vermischt“. Im großen Kunstwerk erfolgt diese Vermischung nicht unheilvoll, sondern erhebend und befreiend.

Wenn ein bekannter Musiker behauptet: „Die Musik vor 1800 spricht, die Musik danach malt“, dann frage ich: Und wo bleibt der Gesang? Bach hat seine zweistimmigen Inventionen und dreistimmigen Sinfonien ausdrücklich als Lehrstücke für das kantabile Spiel bezeichnet. Auch das Klavier kann singen. In meinem Musikverständnis ist, zumindest vor dem 20. Jahrhundert, der Gesang das Herz der Musik. Leopold Mozart schreibt in seiner Violinschule, „die Singmusik“ solle „allzeit das Augenmerk aller Instrumentalisten sein“ und empfiehlt „bei der Abänderung des Striches den Bogen auf der Violin zu lassen und folglich einen Strich mit dem anderen wohl zu verbinden.“ (V,14).

II.

Was tut ein Pianist, wenn er nicht Klavier spielt? Er komponiert, spieß Schmetterlinge auf oder schneidet Rosen, fährt schnelle Autos oder bastelt Origami. Manchmal ist er, wie Paderewski, der Präsident von Polen. Oder er widmet sich dem Damenflor, trinkt Cognac, betet und hilft mit größter Selbstlosigkeit seinen komponierenden Kollegen wie Franz Liszt. Auch Schreiber gibt es unter den Spielern. Ich selbst habe seit langem ein literarisches Zweitleben geführt, ein Leben, das für mich kaum weniger prägend war als das musikalische. Als Konzertpianist im Ruhestand führe ich nun dieses literarische Dasein weiter, halte aber auch Vorträge über die Spielgewohnheiten mancher Kollegen oder die Bedeutung von Charakter in der Musik und berate ein paar jüngere Pianisten. Besonders gern arbeite ich mit Streichquartetten. Es ist schön, vier individuelle Spieler in einem Konzept zusammenzuführen.

Von der Tretmühle des Konzertierens befreit, hatte ich nun endlich das Glück, drei Monate lang am Wissenschaftskolleg zu sein. Hier konnte ich meine eigenen Schriften und Notizen wieder durchlesen und damit die Grundlage schaffen für weitere und zusammenfassende Arbeiten über Interpretation. Zugleich konnte ich die englische Ausgabe meiner gesammelten Gedichte für den Druck fertigmachen und einige dieser Gedichte in einer Lesung zweisprachig vorführen. In einem Vortrag über „Das umgekehrt Erhabene“ – so eine von Jean Pauls Formeln für den Humor – untersuchte ich die komischen Möglichkeiten absoluter Musik.

Für mich hat das Wiko etwas von einer Luftspiegelung. Die Illusion der Aufklärer, der Mensch und die Welt seien gut, oder sie könnten es immerhin werden, scheint hier auf geheimnisvolle Weise verwirklicht. Sind brillante Wissenschaftler immer so menschenfreundlich? Die Entspantheit der Fellows findet ihre Entsprechung (oder ihr Vorbild?) im Charme der Mitarbeiter des Hauses, sei es in der wunderschönen Bibliothek oder im Empfangsbüro, dessen Damen einem sofort durch ihren Anblick den Tag versüßen. Gespräche und Kolloquien ergänzen Bekanntes oder erschließen Neues, über die deutsche Frühromantik etwa, über den „Diskuswerfer“ (mit Luca Giuliani, der sich selbst als Modell für Position und Bewegung der Statue auf einen Tisch schwang) oder über die evolutionären Qualitäten von Oktopussen, deren ungeahnte Agilität und Farbigkeit in hinreißenden Projektionen zum Vorschein kam. Die Vielfingrigkeit und Wandlungsfähigkeit dieser Geschöpfe sei jedem Pianisten als *beau idéal* ans Herz gelegt.

III.

Unsere Dankbarkeit ist groß.